

Sittenz Zeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE  AKTIENGESellschaft

H Z III

DORTMUNDER UNION ★ HOERDER VEREIN

4. Jahrgang

Zuschriften für die „Sittenz-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

20. Dezember 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Geschäftsleitung gestattet

Nummer 47



12030/18

Zeichnung von Karl Strohmeier, Dortmunder Union, Zentralverbestelle

Weihnachten in Politik und Wirtschaft

Wieder klingen die Weihnachtsglocken in den Ländern des Erdballs und verkünden die Engelsbotschaft: „Friede auf Erden!“ Neuerlich herrscht allerdings Frieden. Kriege werden augenblicklich nicht geführt. Aber das ist auch alles. Von einer wahren Befriedung der Welt aber zu sprechen, wäre sehr verwegen. Sie ist noch in diesem Jahr nicht gekommen. In diesem Jahre noch weniger als je, seit der große Weltkrieg zu Ende ging.

Noch immer steht das entwaffnete Deutschland allein inmitten einer Welt waffenstarrer Völker, von allen Seiten drohen sie. Frankreich hat mit England im neuen Bunde seine ganze Bevölkerung für den Kriegsfall mobilisiert. Sein stehendes Heer, das mehr als sechsmal so groß ist wie das deutsche und dazu mit allen Mitteln moderner Kriegskunst ausgerüstet, die uns unterlag, ist durch ungezählte Reserven, ja durch seine ganze männliche und weibliche Bevölkerung ergänzt und zu einem furchtbaren Kriegsinstrument gemacht worden. England und Amerika rüsten um die Wette zur See, und fast all die übrigen Völker Europas, ihre Trabant, blicken auf die beiden großen Mächte, gewärtig ihres Winkes zum Losschlagen. Alle Konferenzen dieses Jahres mit dem Ziele auf Abrüstung, die uns durch den Versailler Vertrag garantiert ist, sind ergebnislos verlaufen. Gerade vor kurzem tagte noch eine davon in Genf, die erneut das traurige Spiel offenbarte, das man mit uns auf diesem Gebiete treibt.

So sieht der Friede aus, der uns zu Weihnachten beschert ist.

Der so oft beschworene, versöhnliche „Geist von Locarno“, — wo ist er geblieben? Die Außenminister der wichtigsten europäischen Staaten sind wieder einmal ganz in der Nähe dieses Ortes, der einmal berufen schien, Europa den Frieden zu bringen, versammelt: in Lugano, um dort über die wichtige Frage der Räumung der Rheinlande Rat zu pflegen. Gegen Recht und Vertrag wird uns diese Räumung vorenthalten. Alle unsere Vorstellungen während dieses Jahres, auf Völkerbundtagungen, in Konferenzen, in der Presse, in den Parlamenten, haben nichts gefruchtet. Man will uns unser Recht nicht werden lassen. Man will es zur Handelsware erniedrigen. Wir sollen zahlen, mehr zahlen, als wir können, um dieses Rechtes auf Räumung teilhaftig zu werden. Dem kann und wird Deutschland nicht zustimmen. Unsere Brüder in den besetzten Gebieten selbst wollen nicht, daß wir es tun. Lieber wollen sie ausharren, bis vertraglich die Frist abgelaufen ist, und so lange diese schwere Unbill der Besetzung dulden. Erst 1935 würde dann die Stunde ihrer Freiheit schlagen.

Inzwischen müssen wir weiter zahlen. Jährlich zwei und eine halbe Milliarde müssen wir nach dem nunmehr zur vollen Auswirkung gelangten Dawesplan unseren Feinden als Tribut darbringen. Diese Fron ist um so furchtbarer als wir immer noch nicht wissen, wie lange wir sie zahlen müssen, wie hoch die Endsumme ist, die man von uns verlangt. Um diese für uns lebenswichtigste Frage zu regeln, soll demnächst die in Genf beschlossene Kommission zusammentreten. Aber auch hier spielt man mit uns ein falsches Spiel. Die Kommission soll nicht durch die Regierungen, wie es in Genf ausgemacht war, sondern auf Betreiben Frankreichs und Englands durch die Reparationskommission ernannt werden, in der Deutschland weder Sitz noch Stimme hat. Mit einem faulen Kompromiß wird diese Kommission, die über unser wirtschaftliches Leben und Sterben beschließen soll, ins Leben treten. Frankreich und England haben sich die Genehmigung ihrer Beschlüsse vorbehalten. Unser furchtbarer Gegner Poincaré, Frankreichs Ministerpräsident, wacht darüber, daß wir nicht zu gut dabei wegkommen. Die Ausichten sind schlecht, sehr schlecht.

Und doch ist Deutschland genötigt, wenigstens den Versuch zu machen, zu einer Begrenzung seiner Schuld und zu einer Erleichterung seiner Zahlungen zu gelangen. Denn bald werden wir da sein, wo es nicht mehr möglich ist, zu zahlen. Was wir bis jetzt gezahlt haben, haben wir nicht aus eigener Kraft aufgebracht, sondern zusammengeliehen aus aller Herren Länder. Der Dawesplan sah vor, daß wir die jährlich zu zahlenden Summen aus unserer Wirt-

schaft herauswirtschaften sollten. Es hat sich gezeigt, daß das unmöglich ist. Unsere Ausfuhr hat sich zwar gehoben, aber unsere Einfuhr noch mehr. Wir führen jährlich für mehr als drei Milliarden Mark mehr Waren ein als aus. Wovon also sollen wir zahlen, wenn plötzlich das Ausland uns den Kredit verweigert?

Man wird uns mit allen möglichen schönen Vorschlägen kommen, die aber eine furchtbare Gefahr für uns bedeuten können, wenn wir nicht scharf aufpassen und uns verrechnen. Unsere Schuld, die jetzt von Regierung zu Regierung geht, also eine Staatsschuld, eine politische Schuld ist, soll zu einer Handelsschuld, zu einer Privatschuld gemacht werden. Wegen einer politischen Schuld, die wir nicht zahlen können, kann man uns schließlich nichts anhaben. Wegen einer Privatschuld aber kann man uns wie jeden anderen Schuldner pfänden, d. h. also, unsere wirtschaftlichen Werte beschlagnahmen. So könnten wir also noch unsere wirtschaftliche Freiheit verlieren, wie wir zum großen Teil bereits unsere politische Freiheit verloren haben. Wir würden also völlig die Sklaven des Auslands werden, für das wir arbeiten und verdienen müßten. — Weiter aber will man uns zum Verzicht auf den sogenannten „Transferschutz“ bewegen. Dieser Schutz bedeutet, daß es nicht zulässig ist, unsere Reparationszahlungen in auswärtige Währungen zu übertragen (Transferieren), wenn die deutsche Währung dadurch gefährdet wird. Das war im Dawesvertrag so ausgemacht und bedeutet eine große Sicherung für uns und unsere Währung. Nun sollen wir diese Sicherung preisgeben, um vielleicht vorübergehend niedrigere Jahreszahlungen dafür einzuhandeln. Daß dieser Handel für uns sehr gefährlich ist, liegt auf der Hand.

Und doch müssen wir mit allen Mitteln versuchen, von dieser ungeheuren Belastung loszukommen, die unsere Wirtschaft einfach nicht ertragen kann. Es wird der höchsten Anstrengung unserer besten Finanzmänner bedürfen, dieses ohne Gefährdung unserer wirtschaftlichen Existenz durchzuführen.

Daher sind diese Verhandlungen für Deutschland die augenblicklich wichtigste Lebensfrage. Sie bedrückt uns unterm Weihnachtsbaum, und wir können unserem armen, geplagten Volk kein größeres und besseres Geschenk zu Weihnachten wünschen, als daß es gelänge, sie zu seinem Besten zu lösen.

Ja, wenn wir in einer Periode aufblühender Wirtschaft uns befänden! Das ist aber leider gar nicht der Fall! Die Blüte, die man im Ausland, um unsere Zahlungsfähigkeit dadurch zu erweisen, immer wieder betont, ist nur eine Scheinblüte. Mit erborgtem Gelde sind wir zu Anfang des Jahres zu einer besseren Konjunktur gelangt. Aber sie ist bereits seit geraumer Zeit bedenklich im Rückgange. Unser finanzieller Fehlbetrag macht jetzt jährlich sieben Milliarden Mark aus (3,5 Milliarden Fehlbetrag aus der Außenhandelsbilanz, 2,5 Milliarden Reparationen und 1 Milliarde Zins-

und Rückzahlungsverpflichtungen). Wenn vor dem Kriege ein Rückgang der Konjunktur drohte, wurden allgemein die Preise herabgesetzt; die Reichsbank senkte den Zinsfuß; die Reichsbahn half mit Aufträgen oder mit Ausnahmetarifen; Steuern wurden abgebaut oder gestundet usw. Heute hingegen werden die Preise für die wichtigsten Rohstoffe vom Ausland ohne Rücksicht auf die deutschen Konjunkturerfordernisse bestimmt, während die Inlandswaren durch eine falsche Wirtschaftspolitik künstlich verteuert und dadurch auf dem Auslandsmarkt absetzungsunfähig gemacht werden. Geldverknappung und Zinserhöhung sind jetzt regelmäßige Begleiterscheinungen rückgehender Konjunktur. Die Reichsbahn erteilt keine neuen Aufträge; sie zieht bereits erteilte Aufträge sogar zurück und erhöht ihre Frachten um 10 Prozent. Steuern und soziale Leistungen werden ohne große Debatten um Beträge erhöht, die Hunderte von Millionen im Jahre ausmachen.

So treiben wir immer mehr einer wirtschaftlichen Krise entgegen, die hoffentlich im neuen Jahre eine Wendung zum Besseren nimmt. Wirtschaftlich ist also ebenso wenig wie politisch Grund zu feiern. Ein schweres Jahr, vielleicht ein für unsere ganze Zukunft entscheidendes, steht bevor. Hoffentlich werden wir am nächsten Weihnachten ruhiger und sicherer dastehen. Das sei dieses Jahr der Weihnachtswunsch für unser liebes Vaterland.



Auf dem Weihnachtsmarkt



Deutsche Weihnachtsbräuche in Vergangenheit und Gegenwart

Wenn zur Zeit des Altgermanentums im Winter die Tage trüber und kürzer wurden und der Wind heulend und braufend durch den Dach- und im Pelzgewande, einen Sack auf dem Rücken tragend, sein Kommen vorher durch Schläge mit einer Rute an die Fenster verkündend, tritt er in die Häuser ein und fragt die Kinder in barschem Tone, ob sie beten gelernt haben. Die fleißigen beschenkt er mit Äpfeln, Nüssen und Raschwerk, den unartigen gibt er die Rute zu schmeden. Am Niederrhein kommt er zu Pferde; die Kinder sehen ihre Stiefel und Schuhe an den Herd, in welche Nikolaus Geschenke legen soll; sie stecken auch Heu in die Schuhe, damit das Roß des Nikolaus etwas zu fressen findet. Ein Bruder des Nikolaus ist der Knecht Ruprecht, d. h. rauher Knecht. Nikolaus und Ruprecht sind die Vorläufer und Herolde des „Weihnachtsmannes“ oder des „heiligen Christus“, der nach dem deutschen Kinderglauben allenthalben Geschenke austellt.

Als das Christentum seinen siegreichen Einzug in die deutschen Lande nahm, da lag den Sendboten des Evangeliums zunächst daran, den alten heidnischen Götterglauben in lichtvollere Bahnen zu lenken, vor allem aber, an Stelle der finsternen Dämonen christliche Heilige zu setzen. So verlegte man auch in jene dunkle Zeit auf den 6. Dezember das Fest des heiligen Nikolaus, des kinderlieben Bischofs von Mira. Aber der Versuch, den feindlichen Dämonen durch freundlich gesinnte Heilige zu ersetzen, mißlang; man feierte wohl ihre Tage, aber man übertrug ihnen auch die schreckhaften Eigenschaften der heidnischen Schutzgestalten. Und so mußte sich St. Nikolaus gefallen lassen, daß er seit alter Zeit bis auf unsere Tage als vermummter Bopanz in einem großen Teile Deutschlands dargestellt wird und als „Ruhflas“, „Sinter-Flas“, „Nikolo“, ein Schrecken der Kinder geworden ist. Mit langem Barte



„Morgen kommt der Weihnachtsmann — —“
Scherenschnitt von A. Reiß

Durch das Auftreten aller dieser Weihnachtsverkündiger wird das deutsche Volksgemüt in den Wochen vor Weihnachten in eine erwartungsvolle Stimmung versetzt. Die Weihnachtshoffnung, die von groß und klein, arm und reich getragen und genährt wird, bildet die schönste Poesie, die das deutsche Volk besitzt. Wenn die Adventsglocken läuten, dann erklingt das Wort „Weihnachten“ in aller Herzen; dann erglänzt in vielen Häusern der aus Seidenpapier transparentartig hergestellte Adventstern; Adventsreifer vom Tannenbaum oder Adventsrosen aus buntem Papier werden am Kronleuchter oder hinter dem Spiegel angebracht; die Tage bis Weihnachten werden von den Kindern gewissenhaft gebucht und gezählt. Geheimnisvoll werden die Geschenke für die Familienmitglieder vorbereitet; der Weihnachtsmarkt öffnet seine Verkaufsstände. Dort ist ein ganzer Tannenwald entstanden, der die Weihnachtsbäume in allen Größen liefert. — Was

wäre auch eine deutsche Weihnachtsfeier ohne den grünen Tannenbaum, das Symbol der Treue und Hoffnung! Er ist der Mittelpunkt des deutschen Weihnachtsfestes geworden, obwohl der Nachweis

Diebst Du durch Unfall erst darnieder + Ein verlorenes Glied wächst niemals wieder. Wilhelm Bölle
M. S. Hofhofen

„Und hättet der Liebe nicht . . .!“

Alte Weihnachtsballade, neuerzählt von M. A.



War vor langen Jahren ein junger Geselle dem Henter verfallen, da er den anderen im Zorn erschlug, der ihm sein Liebste schänden wollte. Streng waltete der Richter seines Amtes; der junge Bursche wurde ins Gefängnis geworfen und sollte am dritten Tage gehängt werden. Und am nächsten Tage war Weihnachten!

Als ihn die Schergen holten, gab ihm der alte Vater das Geleit bis zum Hofst. Dort wich er zurück in Alengsten vor dem strengen Richter, daß er auch ihn erspähen möge und noch an ihm rächen des Sohnes Untat. — Eine Mutter hatte der junge Geselle nicht mehr, die ruhte lange im Grabe — wäre auch wohl weiter gegangen mit ihm.

Und es ging seine Schwester, ein Jungfräulein, noch ein Stück Weges dem lieben Bruder nach, bis es die dreisten Reden der rohen Knechte verschlugen. — War aber eine, die dachte nicht an des Richters Zorn, achtete nicht Reden und Blicke der Knechte, das war die Liebste des Gefangenen. Und die lief ihm nach, nichts anderes sehend als sein bleiches Gesicht. Ließ mit ihm bis an des Kerlers Tür und blieb da eine lange finstere Nacht, in der die Eulen und Kräuze schrien und die armen Seelen der Gerichteten im Winde klagten. Irrte Stunden um Stunden um die Mauer des Turmes, wußte kaum noch, was sie tat vor Jammer und Verzweiflung, und riß sich die Hände blutig an den rauhen Steinen des Turmes, die sie lodern wollte, um dem Liebsten einen Weg in die Freiheit zu bahnen.

Aber die Mauer war fest — und der graue Morgen kam. Es zogen die Raben vom Walde her und kreisten krächzend über dem Galgen. Und es ward Tag und die Sonne kam, und viele Menschen wanderten hinaus, das Schauspiel des Todes zu sehen. Auch der Richter ritt vorbei mit seinem Gefolge. Und nun öffnete sich das Tor und sie führten den Gefangenen heraus. Seine Liebste lief ihm nach, warf sich dem hohen Richter zu Füßen und flehte um Erbarmen, bot alles für ihn, was sie besaß.

„Herr, ich habe ein Feld, das mich nährt das ganze Jahr, nehmt es und gebt mir dafür sein Leben!“

„Hab' Felder genug mit Weizengold, was soll mir dein mager Niederlein?“

„Ich hab' ein Haus, Herr, nehmt's dazu, ich will davon und betteln gehen.“ — „Was nützt mir deine Hütte — —“

„Ich will Euch dienen mein Leben lang, Herr, erbarmt Euch aber seiner, denkt, morgen ist Weihnacht und was gälte uns denn das ganze Leben, hätten wir denn der Liebe nicht — —!“

Aber der Richter schüttelte unwillig den Kopf, das Geleht verlangte von ihm seine Pflicht, auch wollte er sich nicht umsonst so früh mit all' dem Bolte erheben haben, um das Schauspiel zu sehen. Und wie sie noch einmal in letzter Verzweiflung mit gerungenen Händen ganz nahe zu ihm kam, sah er, daß sie wunderschön war und erkannte sie als des Simon Tochter, der immer geredet hatte wider sein unzuchtig Leben. Sie merkte es und erblakte. Da kam dem Richter ein Gedanke vom Teufel. Er wollte diese Sittsamste von allen, die Tochter eines Mannes, der ein Prediger und Führer gewesen allem Guten, erniedrigt sehen und als Unzüchtige verachtet vor dem Bolte. So lächelte er nur höhnisch, umfing die Jungfrau mit gierem Blicke und sagte: „Wenn Du dreimal nacht um den Galgen läufst, dann sollst Du Deinen Liebsten haben!“

Die junge Magd ward rot wie Blut. Ward weiß, wie Schnee — —, sah über die gaffende Menge hin nach dem Liebsten, auf den ein bitteres Sterben wartete. Löste die Spangen ihres Gewandes und schritt weiß und rein, die Augen, zwei heilige Flammen, auf den Geliebten gerichtet, um die Richtstätte.

Und als sie's zum ersten Mal getan, fingen alle Frauen zu weinen an. Und als sie zum zweiten Mal vorüberkam, senkten die Männer den Blick und neigten vor ihr das Haupt.

Und als es zum dritten Mal geschah, stieg der Richter von seinem Roß, legte ihr behutsam seinen kostbaren Mantel um und beugte das Knie vor ihr, als sei sie eine Heilige. Und gab ihr den Liebsten an die Hand, und hieß sie beide heimgehen.

Er selbst winkte seinen Dienern mit den Pferden ab und ging einsam für sich seinen Weg zurück, und es wurden ihm von nun an nur noch gute Taten nachgesagt.

Und still und langsam verstreute sich die Menge, andächtiges Staunen und Ergriffensein auf ihren Zügen, — morgen war Weihnachtstag, aber ihre Predigt und Feier hatten sie heute schon erlebt — — und hättet der Liebe nicht — —!

seines ersten Auftretens durchaus nicht so weit zurückliegt, als man annehmen möchte. Die ältesten Nachrichten lesen wir bei dem Strahburger Pfarrer Geiler von Kaisersberg, der im Jahre 1508 sein Mißfallen darüber ausspricht, daß man „Tannenreiser“ in die Stuben legte, wie dann ebenfalls aus dem Elsaß im Jahre 1600 in einer Chronik berichtet wird, daß man in Schlettstadt „Manen“, das sind Tannenbäumchen, am Christabend aufrichtete und mit Äpfeln und Oblaten schmückte. Am Dreikönigstage kamen dann die Kinder „die Manen zu schütteln“. Auch Strahburger Notizen aus dem Jahre 1605 und 1642 erwähnen den mit Puppen, Zischgold und Zucker behängten Tannenbaum. Dort hat ihn auch der junge Goethe kennen gelernt. Schiller nennt ihn 1789 den „grünen Baum“. Erst um das Jahr 1830 verbreitete sich die Sitte des Weihnachtsbaumes über Stadt und Land. Heute findet man ihn allenthalben in Palästen und Hütten durch alle deutsche Landschaften. Wie die Tanne dazu gekommen ist, dem deutschen Weihnachtsfest mit ihrem an sich schmutzigen Kleide das Gepräge und den äußeren Glanz zu verleihen, hat nicht festgestellt werden können. Man

sagt, daß schon die alten Germanen zur Zeit des Winter Sonnenwend- oder Julefestes vor ihre Wohnungen Tannenbäume gestellt hätten. Diese Annahme ist sehr ersichtlich, wenn man einerseits bedenkt, daß der Deutsche auch zu anderen Zeiten das Verlangen hat, seine

Wohnungen mit Blattgrün oder Blumenkränzen zu schmücken. Dies geschieht auch an Pfingsten mit den „Maien“, den Stämmchen der Birke,

und Johanni mit Blumenkränzen aus Johanniskraut, Kornblumen und Rosen. Andererseits lag es sehr nahe, daß man zur Winterszeit beim Fehlen von Blattwerk zu dem in jener Zeit allein grünen Baum, der Tanne, griff und mit ihren Zweigen den Wohnungen einen feillichen Schmuck gab. Ursprünglich heftete man Zweige an die Wände, bis allmählich die Sitte auffam, den ganzen Baum aufzustellen und ihn mit Lichtern und buntem Zierrat zu schmücken.

Der 24. Dezember, der „heilige Abend“, wie er im Volksmunde heißt, ist herangekommen. Die letzten Vorbereitungen sind getroffen, die Kinder haben Ferien erhalten, die dem Hause fern wohnenden Söhne und Töchter sind eingetroffen, um im trauten Familienkreise das Fest der Liebe zu feiern, die Post bringt zahlreiche Pakete, darunter auch ein „Zulapp“, das sind Weihnachtsgeschenke aller Art, Weihnachtsfreude liegt auf aller Hausgenossen Antlitz. Der Abend bricht früh herein, und die Weihnachtsglocken läuten. Da geht's zum Weihnachtsabendgottesdienst. Auf dem Lande besonders erfreuen sich diese „Christvespern“ großer Beliebtheit und starken Besuches. Oft stundenweit wandelt man mit Papierlaternen oder Fackeln zum Kirchlein, das ein hoher Christbaum durch Kerzenschein erleuchtet; liebliche Kinderchöre singen die uns von Jugend auf lieb und vertraut gewordenen Weihnachtslieder „Es ist ein Ros' entsprungen“, „Stille Nacht, heilige Nacht“, „Vom Himmel hoch, da komm ich her“,

und der Pfarrer verkündet die alte und doch ewig neue Geschichte von der Schöpfung des Kaisers Augustus, in dessen Gebiete sich das größte Ereignis der Weltgeschichte, die Geburt Christi, zutrug. Inzwischen sind zu Hause Vater und Mutter eifrig tätig gewesen, die Weihnachtsfeier vorzubereiten. In der Mitte des Zimmers steht der lichterglänzende Christbaum; auf dem Tische liegen für die einzelnen Familienglieder und Dienstboten des Hauses die Geschenke, das Glöcklein ertönt, ungeduldig drängt sich's herein in das Festgemach, und die Weihnachtsfreude erreicht ihren Höhepunkt. Worte des Dankes werden gewechselt, bis der Hausvater das Lied anstimmt: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit.“ Das ist eine deutsche Feier des Weihnachtsabends, zugleich der Höhepunkt des Weihnachtsfestes.

Die Tage der Winter Sonnenwende gelten bei den Germanen als Tage des Segens. Da zogen nicht bloß die Götter im glänzenden Gefolge über das Land, sondern sie erwiesen sich auch als die freundlichen Beschützer der Menschen. Aus ihren Händen strömte Segen auf die lebende und leblose Kreatur hernieder. Tiefer Friede herrschte im Lande. Rechtsprechen und Gericht ruhte, der Klang der Waffen verstummte. Wehe dem, der in dieser

heiligen Zeit seine Sünde zur alltäglichen Beschäftigung geführt hätte! Die Götter hätten ihn gestraft.

Nach bis auf unsere Tage haben sich die Reste dieser Anschauungen erhalten. In manchen Gegenden gilt es als ein Unrecht, zur Weihnachtszeit zu drehen oder auf dem Felde zu arbeiten, und da, wo noch Flachs gesponnen wird, muß zur Zeit der heiligen Zwölf das sonst so eifrig schnurrende Spinnrad feiern.

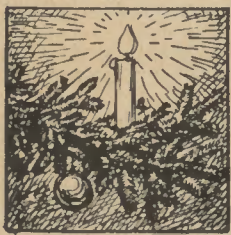
Würde ein Mäd-

chen spinnen, dann kommt Frau Holda, die Patronin der Spinnerinnen, in der Nacht und verwirrt den Flachs. Lange erhielt sich die Anschauung, daß die Apfelbäume in der Christnacht Blüten und Früchte tragen. In der Christnacht blüht nach dem Thüringer Volksglauben am Zaun der Hopfen und am Hang im Blütenhimmel der Schlehdorn. Am Ruffhäuser entfaltet nach der Volkslage die blaue Wunderblume in der Christnacht ihren Blütenzauber. Wer sie findet, dem öffnen sich die unterirdischen Hallen, und die Schätze des Berges strahlen ihm in märchenhafter Pracht entgegen. In Norddeutschland geht in der Christnacht der Bauer in den Garten, klopft an die Stämme der Obstbäume und ruft: „Freut euch, Bäume! Der heilige Christ ist gekommen.“ In vielen Gegenden Deutschlands herrscht der Volksglaube, daß in der Christnacht sich das Wasser in Wein verwandelt. — Anderwärts geht die Meinung, daß das geschöpfte Wasser heilkräftig sei und sich lange frisch erhalte. So sollte auch das Wasser beim Umzuge der himmlischen Götter deren Segen verspüren. Auch die Tiere freuen sich, und Bäume reden. Unalt ist die Volksanschauung, daß in der Mitternachtsstunde der Christnacht Pferde und Däsen auf die Knie sinken und Gott mit menschlicher Stimme preisen. In Schleswig-Holstein geht noch heute der Spruch:

„Winadenabend, Dann tanzen die Vögel (Frösche),
Dann geht es von haben (oben), Dann gingen die Mäus' (Mäuse)
Dann klingen die Gloden, In aller Lüt' Hüs'.“

Denk bei der Arbeit nicht an Freud und Not

Apfel und Nüsse als Weihnachtssymbol



alle „... Und geschieht ein großes Wunder, so daß alle die Jahr zur Weihnacht fangen an, die Apfelbäume zu blühen. Pflegen daher aus Nürnberg und den umliegenden Gegenden mehrere glaubwürdige Leute herbeizukommen und die Nacht zu wachen, um die Wahrheit zu prüfen.“ So berichtet der Bischof von Bamberg 1426, und später hören wir noch oft, in der Christnacht um Mitternacht hätten Apfelbäume Knospen getrieben und Blüten getragen, „und um den ersten Jahreskreis waren die Äpfel schon so groß wie eine Nuß.“ Neues junges Blühen und Leben erwacht mit dem Heil und Licht der Welt, das zu Weihnachten in die Welt gekommen ist. Des sind die Äpfel und Nüsse Symbol, die man an den grünen Tannenbaum hängt zum Zeichen dafür, daß die neue Gnaden Sonne überall in der Natur wie im Menschenherzen fruchtbare Keime und Triebe immer noch entfaltet.

Altgermanische Phantasien klingen hier mit christlichem Glauben harmonisch zusammen. Am uralten Weltbaum der Germanen, der bald als riesige Eiche, bald als Apfelbaum gedacht war, sind die leuchtenden Himmelsgestirne die Früchte, die jeden Morgen und jede Nacht frisch reifen und als goldene Äpfel und goldene Nüsse hervortreten. Goldene Äpfel blühten in Iduns Garten; Jugend und Glanz liehen sie den Göttern, bis der böse Loki sie raubte. Da welften hin die Äsen und verloren ihre Kraft, bis Wodans Klugheit und Thors Hammer die goldenen Äpfel wiederbrachten und jugendliche Herrlichkeit neu einzog durch Wallhalls Tore. In dieser altdeutschen Mythologie ist wie in zahlreichen ähnlichen Sagen der deutschen Volkskunde mit dem Raub der Äpfel das Hinwelfen der Natur, die Unkraft der winterlichen Sonne mit dem Altern der Lichtgötter symbolisiert.

Und galt nicht auch unser nordlicher Apfel vielfach als Zeichen der Liebe? Apfel trug man im Mittelalter den Brautleuten in schöner Schale voraus, und der „Brautapfel“, der von den Gästen angeknitten wurde und in den ein Geldstück gesteckt war, brachte den jungen Eheleuten Glück und Segen. Neben dem Weltapfelbaum der Germanen mit seinen goldenen Früchten erscheint im christlichen Mittelalter der goldene Lebensbaum des Paradieses.

Seit dem 13. Jahrhundert etwa tritt der Paradiesbaum in den Paradiesspielen auf, die zu Weihnachten der christlichen Gemeinde vorgeführt wurden. Wenn kein Apfelbaum zur Hand war — und das Wunder blühender Apfelbäume ist ja nur selten geschehen — so nahm man wohl auch einen Wacholderbaum oder einen Nadelbaum, an dem man Äpfel, Nüsse und bunte Bänder befestigte. So erhalten Äpfel und Nüsse bald ihren festen Platz in den weihnachtlichen Christaufführungen. Heilige Wunderwirkung schrieb man den Versen zu. Von goldenen Äpfeln erzählt die Sage, die tief unten im heilkräftigen Brunnen lägen, und von denen die köstliche Wirkung des Wassers ausgehe. Neben der Äpfeln stehen am germanischen Weltbaum die Nüsse als Früchte, wahrscheinlich die kleineren Gestirne symbolisierend. Wie es berühmte Apfelbäume gab, so bei Tübingen, bei Gera, bei Nürnberg und anderwärts, die spät blühen und erst zu Weihnachten Äpfel geben sollten, so gab es auch merkwürdige und vom Volke hochverehrte Nussbäume, in denen eine göttliche Lebenskraft haufen sollte. Vielleicht hat die eigentümliche Gestalt des Nusskerns, der in der mittelalterlichen Heilkunde als Abbild des Gehirns erscheint und daher besonders bei Gehirnkrankheiten wirksam sein sollte, einen gewissen Einfluß darauf gehabt. Äpfel und Nüsse sind schon die Geschenke Wodans bei den großen germanischen Winterschmäusen, und des Göttervaters christliche Nachfolger wie der heilige Nikolaus und der gute Martin haben ebenso diese Gaben übernommen und spenden sie reichlich in der Adventszeit artigen Kindern. So ist denn das Vergolden und Versilbern der Äpfel und Nüsse, das unzählige fröhliche Kinderhände bei uns zur Weihnachtszeit am Schmuck des Weihnachtsbaumes besorgen, ein Abglanz uralteuropäischer mythischer Vorstellungen. Im glänzenden Schmuck des Tannenbaumes wird der Sonne goldenes Licht darzustellen, das nun wieder aus des Winters düsterem Grabe erwacht, neue Kraft und neuen Segen gewinnend. Die bunten Äpfel und Nüsse — ursprünglich stand neben dem Apfel die deutsche Haselnuß, an deren Stelle erst später die welsche Nuß trat — sind so eine Verheißung des jungen Frühlings, sind Symbole der Unsterblichkeit und der Auferstehung, trauliche Grüße aus einer anderen, gerade den Kinderherzen so nahen Welt. Und mit diesem jungen Erglänzen der Natur schimmert in dem lieblichen Schmuck eine ferne Himmelsanbahnung durch die grünen Zweige: Sonne, Mond und Sterne sterben in diesen Symbolen hernieder und bauen den süßen Traum von herrlichen Märchenarten auf, in denen überirdisch prächtige Bäume stehen, deren Bild die menschliche Einbildung im Weihnachtsbaum sich holdselig vorzaubert.

Mythen, Ab.

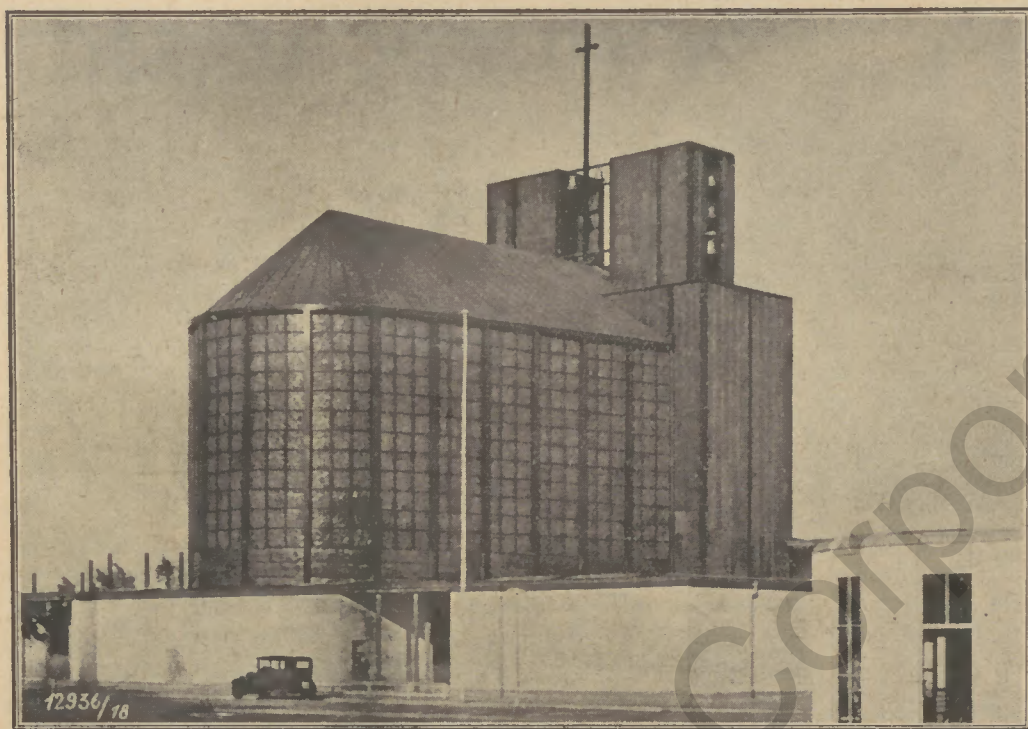


Aus unseren Werken

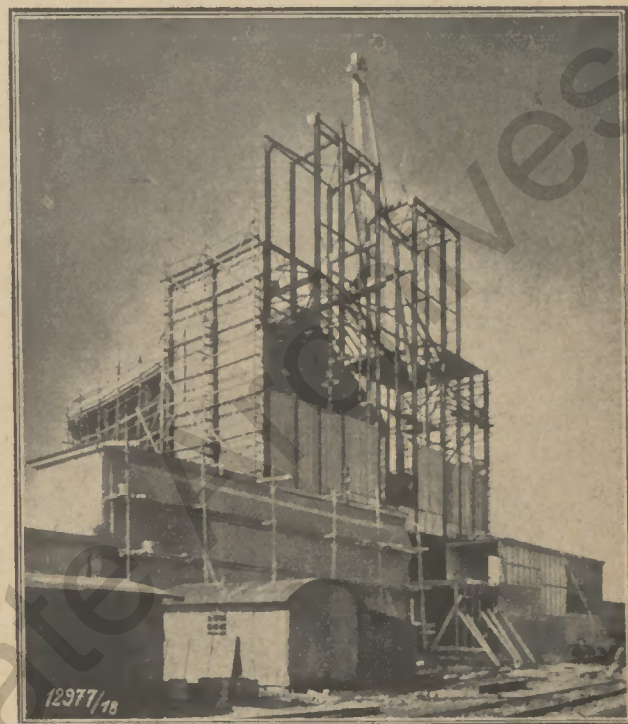


Stahl überall / Stahl im Kirchenbau

Eine der Hauptsehenswürdigkeiten der Kölner Presseausstellung in diesem Sommer war die Stahlkirche. Zum ersten Mal wurde durch dieses Bauwerk des Beweis erbracht, daß Stahl durchaus kein nüchterner und kalter Baustoff ist, sondern daß er sich auch für die sakrale Stimmung eines Gotteshauses eignet. Die Stahlkirche hat auf der Kölner „Pressa“ sehr viele Besucher in ihren Bann gezogen, und wir glauben, daß die Wiedergabe einiger Bilder gerade für unsere Leser aus der Eisen- und Stahlindustrie von besonderem Interesse ist.



Die Stahlkirche wurde von Otto Bartning, Köln, entworfen. Die geheime Berufung des Stahlbaues hat durch diesen Bau erstmalig ihre klare, durch keinen Kompromiß



Die Stahlkirche im Bau

Bild links nebenstehend: Gesamtbild der Stahlkirche

verdünnte Lösung gefunden. Durch diese neue Verbindung von Architektur und Ingenieurkunst im Stahlbau wurde gewissermaßen ein neuer Baustil geschaffen; auch die Glasmalerei erlebte eine Wiedergeburt. Die gesammelte Kraft und Leichtigkeit der Stahlkonstruktion ergab bei freier Raumüberspannung eine Entmaterialisierung der Bauglieder, die in farbigem Glas ihren letzten Ausdruck fand. So entstand aus Stahl und Glas eine Stätte der Andacht und der Erinnerung. Die Verwendung moderner Technik führte zu keiner Verweltlichung des Kirchen-

Durch vieles Grübeln leicht Gefahr Dir droht. Karl Kling M. S. Hofen

Kentier Krümelchen fliegt!

Humoreske von W. K., Dortmunder Union, Rote Erde
Zeichnungen von H. Mielenhausen (früher Dortmunder Union)

Kentier Krümelchen ist ein großer Taubenliebhaber und als solcher widmet er sich mit ganzer Seele dem edlen Taubensport. Seine Taubenzeit ist direkt berühmt und als Sieger vieler Preiswettflüge hat Krümelchen in seiner „guten Stube“ Diplome und Ehrendiplome hängen, glitzern in Kästen vergoldete und versilberte Medaillen. Überall dem aber prangt ein großer Lorbeerkranz, der ihm, in Anerkennung seiner Verdienste um die Taubenzeit, zur Feier seiner 25-jährigen Mitgliedschaft zum Taubensportverein „Sturmesvögel“ mit einem künstlerisch ausgestatteten Diplom unter warmen Worten der Anerkennung überreicht worden war. — Ja, Kentier Krümelchen verstand etwas von der Taubenzeit und es ist deshalb auch gar nicht wunderbar, daß er sich lebhaft für alles, was nur in etwa mit dem Fliegen in Zusammenhang zu bringen ist, interessiert. Hierzu ist auch das Fliegen im Flugzeug zu zählen.



Wenn Krümelchen so mit seiner langen Pfeife im Munde gemütlich in seinem Garten auf der Bank sitzt und den munteren Flügen seiner Lieblinge zusieht, dann schwingt er sich — natürlich nur im Geiste — in die Lüfte und sieht sich die schöne Welt von oben an. Etwas herrliches dünkt es ihn, so im Weltraum zu schweben, frei von aller Erdschwere und allen irdischen Sorgen und Nichtigkeiten. Und wenn dann in solchen Augenblicken gar ein Flugzeug surrend über ihn hinwegbraust, durchzieht sein Herz ein noch größeres Sehnen nach jenen Höhen.

Ja, und das war sicher, wenn das Fliegen, gemessen an Krümelchens geldlichen Verhältnissen, nicht so teuer wäre, und, was überhaupt das größte Hindernis war,

wenn seine Frau Eulalia nicht gewesen wäre, ganz gewiß hätte er schon mal den Flug in den Weltraum angetreten. Aber, so oft er Eulalien seinen Fliegerwunsch eröffnete, so oft wies sie ihn ab, mit der Entgegnung, ob er denn gar nicht an sie dachte, denn wie leicht könne ihm etwas zustohen. Das waren aber, im Grunde genommen, nur faule Ausreden seiner Ehehälfte; er wußte ganz genau, das schöne Geld tat Eulalien zu leid.

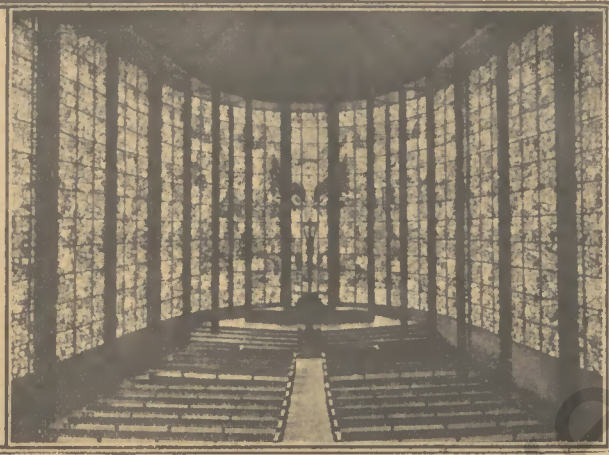
So trug denn Krümelchen lange Zeit eine ungestillte Fliegersehnsucht in seinem Herzen.

Eines Tages gaben die Tageszeitungen bekannt, daß am nächsten Sonntag auf dem hiesigen Flugplatz große Flugveranstaltungen stattfinden würden. An diesem Tage sah man auch Krümelchen, der doch gewiß nicht fehlen durfte, dem Flugplatz zu pilgern, und insgeheim hoffte er, da Freiflüge verlost wurden, auf diese Weise zu einem alten Freiflug zu kommen. Krümelchen wandte sich interessiert den Flugdarbietungen zu. Als er aber die waghalsigen Loopings, Rollings, Trudler und Rückenflüge sah, wurde ihm gar bänglich zu Mute und sein bisheriger großer Fliegermut schwand immer mehr. Angstvoll aber zuckte Krümelchen zusammen, als sich die Kabinttür eines Verkehrsflugzeuges öffnete und ein kühner Fallschirmspringer durch die Luft saufte, bis sich endlich der Schirm öffnete und den an ihm Baumelnden langsam zur Erde brachte. Das war wirklich nichts für die schwachen Nerven des kleinen Kentiers und schneller als er gekommen, verschwand er wieder vom Flugplatz.

Mehrere Tage vergingen. Krümelchen sah wie immer auf seiner Gartenbank und sah den munteren Flügen seiner Tauben zu. Seine alten Betrachtungen, wie wunderbar es doch sein müsse, durch den Aether zu schweben, stellte er jedoch nicht mehr an und wenn gar ein Flugzeug donnernd über ihn hinwegbrauste, sah er ängstlich hinweg. Sein flugsehnsüchtiges Herz hatte einen ganz gewaltigen Umschwung erlitten!

Einige Zeit darauf feierte Krümelchen seinen 50. Geburtstag. Er sah morgens in der „guten Stube“ in seinem mit Guirlanden und einer großen silbernen „50“ bekränzten Lehnstuhl am Kaffeetisch, als eine aus drei Personen bestehende Abordnung des Vereins „Sturmesvögel“ eintrat, angetan mit feierlichen Bratenröcken, aufgetan mit noch feierlicheren Mienen. Der eine ist bewaffnet mit einem riesigen Blumenstrauß, der andere mit einer porzellanenen Taube und der dritte hält einen großen Brief vor sich. Und dann hub einer an mit einer Rede.





baues. Als äußerer und innerer Schmuck haben auch Kupfer und Blei Verwendung gefunden, doch nur der Stahl ermöglichte es dem Kirchenbau, eine neue schöpferische Periode zu eröffnen.

Der Stahlbau erobert sich immer neue Gebiete, und die Stahlindustrie ist unablässig bemüht, neue Wege zu suchen und zu finden, um dadurch im Interesse ihrer Belegschaften die Wirtschaftlichkeit und Bedeutung der Betriebe zu sichern.

Weihnachten

Von J. A., Dortmunder Union, Abt. C₂ b.



Zu den schönsten und tiefsten Erinnerungen eines jeden Menschen gehört das heilige Weihnachtsfest. Drinnen im Hause Wärme und Licht, Hilfsbereitschaft und freundlicher Sinn. Das Licht des Weihnachtsbaumes strahlt hinaus in die dunkle Weihnachtsnacht. Dankbarkeit und Liebe wohnt in den Herzen der Menschen, Freude und Glückseligkeit strahlt auf ihren Gesichtern. Alle Gegensätze, alle Lieblosigkeiten und Feindschaften scheinen vergessen. Mit neuem Mut und neuer Kraft blicken alle hin auf das Leben und seine Aufgaben.

Viele Menschen sind in unserer Zeit innerlich arm geworden. Das heilige Weihnachtsfest aber gibt ihnen wieder neuen seelischen Reichtum, neuen Lebensmut, neue Lebenskraft, die sie befähigt, wieder von neuem zu schaffen und alle Schwierigkeiten zu überwinden. Auch der arme Mensch fühlt sich in diesen Tagen glücklich und bereitet den Seinen eine kleine Weihnachtsfreude. Eine Zeit ist gekommen, da man Not und Sorgen vergessen hat und sich der ungetrübten Freude hingibt.

Was aber ist es denn, was alle Menschen, ob arm oder reich, in diesen Tagen so glücklich macht, was ihr Inneres erfüllt mit unendlicher Freude? Es ist das heilige Weihnachtsfest, das Fest der Liebe und des Friedens!

Ein Fest der Liebe, das alle Menschen eint in der Liebe des göttlichen Kindes von Bethlehem. Die Liebe war es, die Gott bewog, die

zweite Person in der Gottheit auf diese Erde zu senden, um die sündige Welt, um die sündigen Menschen zu erlösen. Das Geheimnis des Weihnachtsfestes ist die Liebe Gottes zu den Menschen, ist die kindliche Ergebenheit, mit der die gläubige Menschheit hineilt zu dem göttlichen Kinde in der Krippe zu Bethlehem, dem göttlichen Kinde, als dem Träger der göttlichen Liebe. Aber wie weit sind die Menschen unserer Tage entfernt von dieser großen Gottesliebe. Kalt und lieblos stehen sie sich so oft gegenüber. Ein jeder denkt nur an sich, an seine Bedürfnisse und Anliegen. Weiß nur von sich und seiner Not und ist empfindungs- und lieblos gegenüber seinen Mitmenschen, die oft jeglichen menschlichen Mitleids, jeglicher menschlichen Hilfe und Teilnahme entbehren. Sehr viele Menschen wollen nur besitzen, wollen alle ihre Wünsche erfüllt sehen. Aber ihren Mitmenschen eine Freude zu machen, ihnen zu helfen in ihrer Not und Hilflosigkeit, das liegt ihnen fern. Wer aber Gott liebt, wer sich als Anhänger des göttlichen Kindes von Bethlehem bekennt, der muß auch die Menschen lieben und ihre Not und Entbehrung gern mittragen und erleichtern helfen. Denn Lieben im göttlichen, im christlichen Sinne heißt nämlich Gott seinen Nächsten lieben wie sich selbst.

Das Weihnachtsfest will der Menschheit aufs neue wieder künden die große Gottes- und Menschenliebe. Jene Liebe, die den Menschen hinausreißt aus der Flut des Jammers und der Not und das menschliche Herz mit Freude erfüllt. Liebe und innere Freude braucht die heutige Menschheit mehr denn je. Schenke daher Gott allen Menschen zum heutigen Weihnachtsfeste recht viel Freude und erfülle er ihr Inneres mit jener Liebe, die das göttliche Kind der Menschheit so gewaltig und nachahmenswert verkündet.

Weihnachten ist aber auch ein Fest des Friedens. Die Weihnachtsglocken verkünden auch heute wieder in Stadt und Land erneut die Engels-

Achte auf die Warnungsschilder

Denk an Dich, an Weib und Kinder!

Theodor Hufnagel
Orb. Montage

In störenden Worten lobte er in überschwenglicher Weise die Verdienste des Geburtstagskinds um die Taubenzucht und gab dann kund, daß der Verein dieses hochverdiente Mitglied, das nicht nur Taubensportler sondern auch begeisterter Anhänger des Flugsports sei, glaube am besten erfreuen zu können durch Verleihung einer Flugkarte für einen Rundflug. Krümelchen erbleichte, und Eulalia, die gerade ein Schlüßchen Kaffee zum Munde führen wollte, ließ vor Schreck die Tasse fallen, so daß der Inhalt sich über ihr „Schwarzkleidenes“ in heißen Strömen ergoß.

Doch Krümelchen ermannte sich bald wieder, dankte für die schönen Geschenke, ganz besonders aber für die Flugkarte und lud die gesamten Mitglieder des Vereins zu einer kleinen Feier für den Abend ein. Der Tag aber war ihm gründlich verdorben durch diese Flugkarte. Jetzt mußte er wirklich in seinen alten Tagen noch fliegen! Zurücktreten vom Flug war unmöglich. Er, der bisher so begeisterte Anhänger des Flugwesens hätte sich ja unsterblich blamiert! In fatalistischem Gleichmute fügte er sich dem Schicksal.

Im Vereinslokal wurde abends das Geburtstagskind gebührend gefeiert. Doch bald drehte sich das Gespräch, wie auch nicht anders zu erwarten war, nur um den bevorstehenden Flug und fast jedes Vereinsmitglied kam mit besonderen Ratsschlägen und Erwägungen. Da fielen dann Worte wie: Schwindelgefühl, Seerkrankheit, Schlingerbewegungen, Rettung bei Abstürzen durch Fallschirm usw.

Krümelchen aber zog aus dieser Unterhaltung keine Lehren und wappnete sich am nächsten Tage mit aller Sorgfalt für den bevorstehenden Flug und begann ein Training, das von ganz besonderen Gesichtspunkten geleitet war.

Zunächst entließ er sich vom Nachbar Peterlein das Schaukelpferd des fünfjährigen Hans und auf dem geliebten Schaukelpferd schaukelte er am Tage wohl zwei Stunden lang. Es gab ein Gerumpel, daß das ganze Haus in seinen Grundfesten erzitterte. Doch das störte Krümelchen recht wenig. Die Hauptsache war, er gewöhnte sich an die Schlingerbewegungen.



War diese Trainingsstunde vorüber, so ging Krümelchen zur Stadt und zwar besuchte er dann sämtliche Kaufhäuser, in denen sich ein Fahrstuhl befand. Er hatte einmal gelesen, daß man beim Fliegen ungefähr ein Gefühl habe, als fahre man in einem Personenaufzug. Das machte er sich zu Nutzen und ließ sich vom Erdgeschoß bis zum letzten Stockwerk herauf- und wieder herunterbefördern.

Wieder zu Hause angelangt, begann Krümelchen eine neue „Flugvorübung“. Krümelchen will schwindelfrei werden! Um das zu erreichen, bediente er sich einer Leiter und er kletterte fast bis auf die oberste Stufe dieser mindestens zwei Meter hohen Leiter und befah sich die Welt von „oben“. Nach mehreren Versuchen stellte er mit großer Genugtuung fest, daß ihn sein Schwindelgefühl wirklich verlassen hatte.

Jetzt kam der Abschluß der Übungen. Krümelchen hatte Fallschirmabspünge gesehen und war inzwischen zu der Erkenntnis gekommen, daß so ein Ding im Notfalle gute Dienste leisten konnte. Denn, resultierte er, was ein Schwimmgürtel für das Wasser, ist ein Fallschirm für die Luft! Und ein glänzender Gedanke stieg in Krümelchens Gehirn auf. Seinen schönen, großen Regenschirm würde er mitnehmen beim Fluge, und wenn wirklich mal alle Stricke reißen sollten, sein Schirm würde ihm als Fallschirm dienen. Um die Wirkungsweise seines „Fallschirmes“ zu erproben, ging er mit besagtem Schirm in den Garten, kletterte fünf Stufen der Leiter empor, öffnete das aus Großvaters Zeiten stammende Ungetüm und da gerade starker Wind herrschte, glitt der neunzig Pfund schwere Krümelchen tatsächlich mit seinem Fallschirm langsam zur Erde. Jetzt konnte es losgehen! Gegen alle Tücken war er gefeit!

Der Tag nahte und mit ihm auch die Stunde, da Krümelchen seinen Flug antreten sollte. Die gesamten Mitglieder des Vereins „Sturmesvogel“ hatten es sich nicht nehmen lassen, ihren Vorsitzenden zum Flugplatz zu begleiten. Da stand nun der Riesenvogel, der Krümelchen in den Aether tragen sollte. Und wie sah Krümelchen aus? Trotzdem es brüllend heiß war, hatte seine fürsorgliche Eulalia ihn in einen dicken Wintermantel gehüllt; seine kleinen Beine stakten in Widelgamaschen, damit der Wind nicht die Hosenbeine hinaufpfeifen konnte;



botschaft: „Friede den Menschen auf Erden“. Aber wie wird in unseren Tagen dieser Botschaft Beachtung geschenkt? Wieviele Menschen gibt es, die von einem Frieden, wie ihn Gott der Menschheit verkündet hat, nichts wissen wollen. „Friede“, ein unbekanntes und unbeachtetes Wort ist es geworden für sehr viele Menschen. Ein nichtsagender, leerer Begriff scheint dieses Wort zu sein für die Welt, aber auch für unser deutsches Vaterland und für unser deutsches Volk.

In der Welt kann von einem wirklichen Völkerfrieden kaum gesprochen werden. Unfrieden lebt aber auch in unserem deutschen Volk, Kampf, erbitterter Kampf im Innern unseres deutschen Vaterlandes, Kämpfe auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiet, Kämpfe weltanschaulicher und politischer Art, leidenschaftliche Kämpfe zwischen den eigenen Volksgenossen, zwischen Menschen eines Blutes und einer Sprache. Geht man den Gründen dieser Kampfesstimmung nach, so beobachtet man, daß diese zwar eine natürliche Neigung der Menschheit ist, aber damit ist die gegenseitige Geringschätzung und die Verachtung der Völker, damit ist der Klassenkampf und Klassenhass, damit sind die vielen Gegensätze aller Art nicht erklärt und beseitigt.

Einen wirklich wahrhaft und dauernden Frieden werden wir nur dann bekommen, wenn sich alle Menschen in Liebe und Eintracht zusammenfinden unter dem Stern von Bethlehem, der den Menschen verkündet die selbstlose Liebe und den Friedenswillen des göttlichen Kindes, und der Menschheit zeigt, wie nur durch gegenseitige Achtung, durch gegenseitiges Sichverstehen ein beständiger Friede gesichert ist.

Möge das diesjährige Weihnachtsfest für die ganze Welt, für alle Menschen wirklich werden ein Fest der Liebe, der Freude und des Friedens und sich segensreich auswirken für alle Völker und Nationen des ganzen Erdfreies.

Wie zweien Riesen Weihnacht worden

Von Gustav Flechsig, Dortmunder Union

Radelmann und Schrakelmann, zwei Gewaltige der Erde, waren urplötzlich miteinander in Streit geraten. Es war so um die Zeit, da die Stürme würgend durch die Lande brausten und der Himmel von Tag zu Tag immer härter wurde. Eigentlich hätten sie, verbrieftem Recht getreu, gemeinsam Wache halten müssen; denn um und um war graueliges Murren in der Welt. Die Zwerge drüben sperren ihre zerfransten Münder, wackelten, strampelten in Unmut und verteilten heiße Saffesworte gegen die zwei Einmütigen.

Nun aber war es geschehen. Die Raddöcker fielen sich vor Freude in die Arme; denn die Riesen waren dabei, sich gegenseitig zu zermalmen. Ob der Zwerge Giftpfeile bis zu ihren stolzen Höhen vorgebracht? — O,



Winter

der Ehre und des Ruhmes wäre zuviel! Aber, waren sie nicht endlos an Zahl? Und sie wollten sich bereithalten! Wenn die Riesenleiber endlich zerfielen, dann wollten sie die Trümmer in die Ebene verstreuen, ins Meer werfen oder zerstampfen. Nur kein Beiz sollte mehr sein, drohend zu ihren Häupten! — Dieweil begann droben die schredliche Fehde. Schuld trug

eigentlich die Sonne. Indes sie immer kleinere Kreise zog, wurde dem Riesen Radelmann immer weniger Licht. Schrakelmann hatte auch nicht viel mehr Sonne; denn vor ihn stellten sich die grämlich mürrischen Wollenballen. Das konnte aber der Bruder drüben nicht ersehen. Innsgeheim redte und streckte er sich, bis sein Haupt eines Morgens an das des Schrakelmanns heranreichte. Und da war es aus mit der Bräderlichkeit. Erst glockten sie, der eine frech, der andere daß erstaunt, sich an. Das „Guten Morgen!“ blieb beiden in der Kehle sitzen. Dann holte Schrakelmann tief Atem, daß die Wolken zerstoßen und das Erdreich rundherum erdröhnte und nun fiel seine Steinf Faust schwer auf des Bruders Haupt:

„Bist du nicht der Jüngere von uns beiden, du dreimal verdrehter Gele!“

Drüben gab es ein erschreckliches Aufbrüllen. Mit beiden Armen riß sich der Gezückte Felsstücke aus seinem Leib und schleuderte sie dem Gegner ins Gesicht:

„Und hab ich nicht ein gleiches Recht auf Luft und Sonne wie du?“

Ein wilder Taumel erfaßte die Streitenenden. Waren sie plötzlich wie die Menschen geworden, von denen sie sagten, daß sie blind seien in ihrer Bosheit — daß sie kleinlich und unüberlegt handelten, und die sie deshalb verachteten? Wie die Menschen drunten, denen sie gnädigst gestatteten, daß sie aus dem Berginneren Schätze hervorholten? Und die Nacht zog eiligst heran und bedeckte ihre Böse; denn sie schämte sich der Schwäche der Gewaltigen. Aber die Riesen fanden weiter Rache, und ihre Sackgedanken fanden den Weg auch durch das Dunkel. Und so ging es Tage, ja Wochen. Wild zerzaust waren nun schon die beiden Höhenbeherrscher, öd und kahl lag das Land zu ihren Füßen, und die Menschen weinten in ihren Behausungen; denn sie warteten jehtlich auf die Beendigung des unseligen Aufruhrs. Aber durch das Toben wagte sich niemand.

Wer von all den Kleinen hätte es auch auf sich nehmen dürfen, den Streit zu schlichten? — Er wäre mit zermalmt worden! Da mußte ein Größerer, ein Mächtigerer noch als die beiden Riesen kommen. Er mußte bald kommen; denn das Heer der Geier und die Scharen derer, die da heutigetierig lauerten, wuchsen täglich mehr und mehr.

„Endlich zerreißen wir die Zwei! Laßt sie nur noch ein wenig mehr verbluten! Solang sie einig waren, hätten wir nie ihren Sturz erlebt!“ — Und sie rüsteten und sammelten und hielten fremde Saat bereit. Droben

Hebe niemand Lasten an — die er nachher nicht halten kann!

Hermann Luxhorn
Autogenbetrieb



seinen Kopf bedeckte eine mächtige Pelzmütze, die bis über die Ohren ging und diese Fausthandschuhe umhüllten seine Hände, die krampfhaft einen Schirm, Krümelchens Rettungsanker, umfaßten.

„Bitte die Fluggäste Platz nehmen!“ Weinend hing Eulalia ihrem Krümelchen am Halbe. „Sei vorsichtig, und sieh nicht durchs offene Fenster“ waren ihre letzten Worte, während Krümelchen zitternd einstieg. „Frei“ ertönte die Stimme des Startpolizisten, die Startflamme senkte sich in seiner Hand und ab brauste die Maschine und war bald den Blicken der Nachschauenden entschwunden.

Nach geraumer Zeit kehrte das Flugzeug zurück und beim Gleitflug bemerkte man jemand am offenen Kabinenfenster, lebhaft mit einer dicken Pelzmütze in der Hand jubelnd winken. Es war Krümelchen!

Leichtfüßig sprang er nachher heraus. Eulalia preßte ihn, Gluckstränen weinend, an ihren Busen, während Krümelchens Augen vor Freude und Stolz strahlten. „Mein, Kinder, etwas Schöneres kann es garnicht geben als so ein Flug! Kinder! Kinder, ich glaube, ich lerne auch noch fliegen!“

Und dann zog der „Sturmesvogel“ zum Stammtisch. Selbst Eulalia ging mit. Hier stiegen die Wogen der Begeisterung immer höher, so daß Krümelchen sich bald vorkam wie ein gefeierter Ozeanflieger.

Erst spät am Abend schoß Krümelchen, in starken „Schlingerbewegungen“, schlimmer als ein Flugzeug im ärgsten Sturm, seinem heimatischen Hafen zu.

Kentier Krümelchens Begeisterung zur Fliegerei aber ist seit jenem Tag ins Unermeßliche gestiegen.

Wie du handelst, so bist du

Von H. Endrikat, Dortmunder Union, Masch.-Abtlg. I

Sage mir, aus welchen Büchern Freude du empfindest,
Und ich werd' dir sagen, wer du bist;
Sage mir, mit welchen Menschen du verkehrst,
Deine inn're Artung ist mir dann gewiß.

Sage mir, aus welchen Brunnen deine Freuden fließen,
Und ich werde wissen, wie du denkst;
Sage mir, in welcher Arbeit du Befriedigung findest,
Und ich weiß, wem du dein Streben schenkst.

Immer wisse, Mensch: dein ganzes Leben
Drüdest du in deinem Handeln aus.
Nimmer kannst du etwas aus dir geben,
Das nicht tritt aus deinem Ich heraus.

Plattdütsche Schnaken

Von H. Baus, Hoerde, Radschwarzwerkstatt

Nit verstoht

Do was es ein Professor Zahn,
Dä sat in einem Fiskerlahn,
Un prohlde met däm Fiskersmann,
Fraug ne no sien Familienstamm.
Mien Baar, do dä iahn ingestohn,
Dä es vör Johren hier unnergoht! —
Und ihr Grokwater, wie starb der?
Aud dä versaup! All lang est her.
Trohdem magt ihr aufs Wasser euch?
Entgegnete Herr Zahn sogleich.

Un no ner kleinen Wiele hen,
De Fisker fraug nom lesten Enn
van Zahn sien Batter, schlicht un nett.
Der — sprach Herr Zahn, starb auf dem Bett.
Im Bett war auch Grokwaters End,
Herr Fisker wie ihr fragen könnt. —
Der sprach: Dann kann ed nit verstoht
Wie it noch könnt to Berre goht.

aber gings zum letzten Kampfe. Schrahelmann wollte sich zu einem Krater öffnen und seinen Bruder darin umkommen lassen. Radelmann hatte beschloffen, seinen Gegner zu unterwühlen und so zum Fall zu bringen. Morgen sollte die Entscheidung werden. Wolkenseken lebten an den Felswänden, Nebelmeere erstikten den Grund. Der Sturm sang ein gar verteuft Lied. — Was war das doch für eine eigentümliche Nacht!

Der Sturm war plötzlich eingeschlafen. Aus des Himmels Endlosigkeit fiel ein weiches Glitzern. Lichte Träume sanken still herab, schmeichelten, kühlten die kampfschweißigen Riesen und bedeckten ihre Wunden. Radelmann streckte vorsichtig seinen zerschlagenen Arm aus:

„Sollte mein Bruder . . .“

Nein, der hatte ja noch gestern ein so schreckliches Gesicht gezeigt!

Auch Schrahelmann tastete aus seinem Bereich:

„Wäre es möglich, mein Bruder — endlich zur Einsicht gekommen!“

Sie, die Kampfverkrachten konnten nicht ahnen, daß der Weihe-Engel wegbereitend auch in ihre harten Tiefen eingedrungen war, die allsiegende Liebe auch ihnen gebracht hatte. Umso größer war ihr Erstaunen bei ihrem Erwachen. Ringsum Weihe, schimmernde Weihe, blendendes Leuchten allüberall. In flutendes Licht waren sie gehüllt, und tief streckte vorsichtig seinen zerschlagenen Arm aus:

Drunten im Tal waren die Menschenlein aus ihren Häusern geeilt und als sie die Riesen so andachtsvoll schweigend sahen, da wagten sie sich wieder an ihr Werk. In den Sang ihres Schaffens flocht sich feines, fernes Klingen: weihnachtliches Geläut. Und über den weißen Mantel schritt in himmlischer Lieblichkeit des Sonnenvaters Menschgeborener, das Christkind. Grad auf die Riesen kam es zu. Ob dieses Wunders erschrafen die Gewaltigen gar sehr. Was wollte es von ihnen? Würde es ihre Unliebe mit Strenge vergelten?

Doch das Gotteskind schritt zwischen ihrer Feindschaft hindurch und lächelte, lächelte so unendlich süß. Froh blickten da die Augen der Riesen und nachschauend neigten sie immer tiefer ihre schuldbeladenen Häupter. Just, als das holde Kind in die Hütten der Menschen einging, berührten sich droben die Stirnen der Entzweiten —

Friede den Menschen auf Erden!

Lichter sprangen auf, eins ums andere, jedes im Glanze strahlender —

Friede, allen, die guten Willens sind!

Dat olle Wams

En Vertellken van G. Baus, Hörder Verein, Radfaherklub

Et was sau en netten Sunddagnomdag, sau tusschen twai un drai Uhr. De Sunne glaihte te dähle, do gont en bittken öwer Land, em Roberduorpe tau, wo mien Frönd Robert wuhnde. Im Duorpe anlangt was et still, as op em Räderhuoff. En paar Imm dä summ an de Bremmettenbüsche, un dann of wann traigere hier un do en Sahn. Dat was alles wat öwerhaupt Liähn verait.

Ed gont miener Wiäge, bis at dat Dorp holl to Enne was. Do lag de Huoff van Sommers, un de jünge Bur was mien Frönd. Dann woll ed opstapen, mol de Pote loß, un gont ob dat Hus op tau. Tigen an stont dat olle Badhus. Un do loß't im Schatten dän ollen Batter Som mer sitten. Sai harr sien Rappien op, wat van Sammt was, un rund herüm wat optidet. De Brille harr hai op, un laus im Blatt. — Sau soh'ch et wenigstens ut. — As ed öwer nöhrer kam, miärfere ed, dat de Olle innüßelt was. Ed gong drop loß, un raip lut:

„Gudden Dag Batter Sommer!“

De olle Heer wakere op, un kail mie en Lüd bistet an. Bolle öwer kam hai torächte un fagg:

„Gudden Dag mien Junge! Wollst du Robert besäken?“

„Jo“, seg ed, „jo —“

„Dai es nit hier, dai es met de junge Frau utgohn. Öwer komm rinn un biew en biettken, ed hewe sau Langewiele.“

In däm Stöwken wak et sau rein un stille. De Uhr tidere sau mai. De Sunne spaiigelbe sid in däm blikblankem Holt an dä olle Maghoni-lomaude, un kail niggelich in dat Edschapp, wo de bunten Familiensassen drinn stönn. In en schwatten Rahm wören op Sammet en paar silberne Trauringe angenaiget, un do drummer wak, van Beeln gemaket, to liäsen: „Aus Liebel!“

De Batter sat sid in sien Liähnstauhl, un Vie hölln us en Bröhlken. Sau'n Stücken moß hen gohn sien, do segt de Batter Sommer:

„Dot us es op de Diälle gohn.“ De Olle har do wat to frosen. Wo ed mie nu en Bittken ümsaih, flüget ne Schwalbe rinn, op iähr Nest tau. Rit wiet vam Schwalbennest hong do en ollet Wams am Nagel. De olle Bur soh'ch, at ed miene Gedanken ha. Herm segt he to mie:

„Dat olle Wams es nu all vettig Johr olt. Dat hew ed driägen wo ed an miene Frau frigen do. Dat was noch ne schöine Liet.“ Un siene Augen löchten iähm. „Nu hewe vie't all en paar Johr in de Waite, um de Büggel to verschüchen.“

Ed har mie noch en biettken opholn, un was dann gohn. —

Et wören sau ner Wiäden of väier int Land gohn. Ed mol en Spaziergang döör de Koornfeller un kam an en graut Stüd Waiten. In de Middel stont ne Bogelscheuche, un de Wind waige se hen un her. Dat Korn gont vom Wind in Welln, as en graut Water. Süß was et stille. Ne Lerche flaog op, un lait sid hörn, un hier un do sprung en Haihred rüm. De Koornblaum, de Mohn, un de Kamilln gäwen sau'n eigen Geruch af. —

Dann gont ed wie'r üm, op use laiwe Stadt Hoier op tau. Un to Huse anlangt, dacht ed noch es an dän ollen Bursvatter. Sien Bild stont vör mie. De Schnurrboot un dat Kinn afraaiert. Dat annere lait he wassen. Un sau soh'ch dat ut, at wann sien Gesicht ingerahmt wör. Ed stalt ne mie vör, wie hai noch jung un sien was, un ha dat Wams an, wann hai tom frigen gont. Dat olle Wams, wat frögger bruun wäsen was, un ha nu ne Farbe, as de Moos op däm Daaf van de Wiälnhöfche Riärte. Nu hong et do in de Waite un schühgere de Spaken. . . .

Dän Batter Sommer hor ed seggen to siene laiwe Frau:

„Dat olle Wams, wat do am Staken hängel,

Domet de Spaken schüh wät in de Waite;

Kiet es mol do, wie sid de Wind drinn fängel,

As wenn en Reel wör, kiet es, Graite.“

Düt Wams ha't an, weist dut noch, laiwe Daine, Wo du mie't Towort gäst do unn am Gorn?

Vie wören beide noch op Triggersbeine, In use schönste Liet, vör vettig Johren.

Dat olle Wams röpt nu noch in mie wake Dänn netten Dag, wo vie sind ennig wörn.

En leif Erinnern öwerkömmt mie fäle An all dä schöin Stunn, do unn am Gorn.“

Germanias Klage

Wo der Nahe rauschend Wasser wälzt sich in den alten Rhein, Stand ich jüngst auf Bergeshöhe, schaute in das Land hinein. Dort vom Niederwald herüber winkte stolz Germania, Erhob'nen Armes freundlich grüßend, stand wie eine Heil'ge da.

Doch die Nacht mit ihren Schatten senkt sich zettig über's Land. In dem Tale Nebel brauten, geformet wie von Geisterhand. Und des Rheines grüne Fluten brachen sich dort am Gestein, Schauerlich klang's durch die Lüfte von Schluchzen und verhalt'nem Wein'n.

„Vater Rhein,“ so hört' ich's klagen, „allen Ruhm mußt ich begraben. Fern um den Berg dort wieder kreisen so wie einst die alten Raben, Dort, wo noch in jüngsten Tagen heitres Spiel und Frohsinn waren, Seh' ich jetzt an deinen Ufern marschieren fremde Söldnerscharen.“

„Germania!“ Grollt's aus den Wellen so wie dumpfer Geisterchor, „Germania! Was mußt ich hören, steht uns schweres noch bevor?“ Sah ich nicht schon viele Helben zieh'n hier am Ufer auf und ab, Und so machen welschen Junker sinken hier ins frühe Grab?

Wie Jung Siegfried mutig kämpfte einstens hier mit jedem Mut? Und, des Drachen Mut gedämpft, badete in dessen Blut? Wie der greise Vater Blücher einst mit ernstem, heiterm Sinn Zog zur mitternächt'gen Stunde über meinen Rücken hin?

Zahllos sah ich kürzlich ziehen deutsche Mann gen Ost und West, Sieg und Troß in den Gesichtern, und ihr Schritt war stramm und fest. Ist es je gehört worden, daß solch stolzes Heer bezwungen? Deutsche Reden war'n stets tapfer und auch treu wie Nibelungen.“

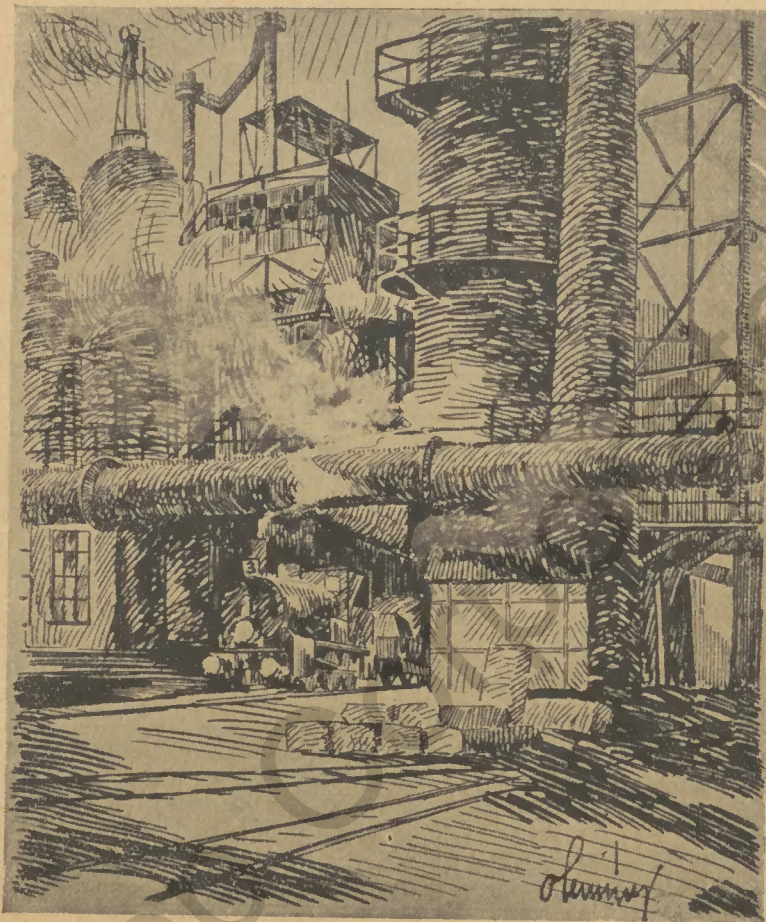
„Vater Rhein, du urteilst richtig, nicht in ritterlichem Streit, Welsche Lüd' hat sie bezwungen und der Brüder Zwistigkeit. Schwert und Schild mir ward zerschlagen und geraubt des Hauptes Zier, Und entrißten meinen Harnisch, mußt vor Schmach vergehen schier.“

Deutschland wollen sie zertreten, aus dem Volke machen Sklaven, Wo sich deutsche Reden spornten, tummeln jetzt sich gar Zuaven. Was die Väter einst errungen schwer mit ihrem zähen Fleiß, Alles wollen sie vernichten, deutschen Sinn und Heldengeist.“

Wieder hör' die Well'n ich murmeln, und die Winde tragen's fort: „Germania! ein guter Funken glimmt noch in der Asche fort. Ertrage still die Grabesnächte, traure nicht, Germania! Stolz und hehr wirst du erstehen, wenn die Morgenröte nah.“ —

Von dem Traum ich jäh erwachte, fern im Osten graut' der Tag, Meinen Fuß ich heimwärts lenkte, in den Lüften Lerchenschlag. Und ganz leise spürt' ich Hoffnung einziehen ins gequälte Herz; Einmal noch ich rückwärts grüße: Germania vergiß den Schmerz!

Hans Sehn, Dortmunder Union.



Das Werk

Zeichnung von Otto Senning, Dortmunder Union, Zentralwerbestelle

Musikpflege in der Lehrwerkstatt



Musikpflege und Großindustrie scheinen den meisten immer noch sehr weit auseinandergehende Begriffe. Und doch sind mitunter vielleicht mehr Berührungspunkte da, als es ein snobistisches Aesthetentum wahr haben will. Es kann jedenfalls selbst in dem schlicht gepielten Mozartsaß eines Lehrlingsorchesters mehr „Kunst“ liegen als in dem ganzen Rigger- und Jazzgekreische unserer neudeutschen Epoche. Die Einladung der Lehrwerkstatt der Dortmunder Union zu einem Konzert für Musikliebhaber im Jugendheim am Mittwoch, den 12. 12. bewies wieder, daß die Industrie, und besonders die



Das Geburtshaus Schuberts

Dortmunder Union, in ihren Lehrwerkstätten nicht nur der technisch-fachlichen, sondern auch der inneren Weiterbildung ihres Facharbeiternachwuchses ihr Augenmerk widmet. Es bleibt außerordentlich verdienstvoll, daß dem Lehrling neben der Arbeit im Betrieb auch Gelegenheit zur sachlichen und richtigen Betätigung auf anderen Kunst- und Wissensgebieten geboten wird, und es wäre zu wünschen, daß die sogenannte „Deffentlichkeit“ diese Tatsache, die so schlecht in das übliche Bild von der „gewinnstüchtigen“ Großindustrie paßt, mehr zu würdigen wüßte.

Die Spielfolge am Mittwoch brachte Stücke von Gebauer, Cherubini, Haydn, Mozart, und Schubert, gewichtige und unvergängliche Namen und z. T. recht schwierige Werke. Herr Quabed verstand es ausgezeichnet, zu Anfang in kurzen und passenden Worten auf die Bedeutung der einzelnen Komponisten und auf ihre Eigenart hinzuweisen, um den Hörer damit in den Geist und Inhalt des Stückes einzuführen. Die Leistungen unseres jetzt aus 26 Leh-

lingen bestehenden Lehrlingsorchesters fanden bei den meisten Hörern viel Anerkennung, allgemein war man der Ansicht, daß gute Fortschritte gemacht worden seien. Jedenfalls konnte bei allen Mitwirkenden der gute Wille festgestellt werden, den Geist guter Musik zu erfassen. Das erste Allegro moderato von Gebauer, eine mitunter etwas trodene Musik, litt unter kleiner Ueberhastung, kam aber sonst gut zum Vortrag. Das „Ave Maria“ von Cherubini schien besonders in den Höhepunkten erhebliche technische Schwierigkeiten zu bieten. Umso mehr waren die jungen Spieler bei „Papa Haydn“ zu Hause, dessen Allegro aus der 2. Symphonie frisch und auch recht rein erklang. Anzuerkennen ist auch das ehrliche Wollen, mit dem an das unvergleichlich schöne Mozartsche „Menuett“ aus der Jupiter-Symphonie herangegangen wurde. Am besten gelang zweifelsohne die Wiedergabe der Zusammenstellung Schubertscher Melodien. Diese sangbaren, mitunter volkstümlichen Weisen Franz Schuberts schienen dem Empfinden der jungen Spieler am meisten zu liegen. Besonders hervorzuheben ist die auch im Gesamttempo recht gute Wiedergabe von „Hörst, hörst die Lerch im Aetherblau“, eines der köstlichsten Lieder, das wir überhaupt besitzen, vom „Haideröslin“ und von „Leise flehen meine Lieder“. Den Abschluß bildete der schwungvoll gespielte Militärmarsch von Schubert Nr. 3, der immer wieder seine Wirkung ausübt.

Alles in allem kann der Spieler für die gute Wiedergabe der nicht immer leichten Stücke volle Anerkennung gezollt werden, was nicht ausschließt, daß alle noch fleißig an sich weiterarbeiten müssen, um vollkommene Leistungen zu erbringen. Uneingeschränktes Lob aber gebührt Herrn Rüdiger, der sich als Leiter unseres Lehrlingsorchesters der langwierigen und mühevollen Einübungsarbeit unterzogen hatte, einer Arbeit, die der Außenstehende nur sehr schwer abschätzen kann. Herr Rüdiger hielt seine Spieler gut zusammen, er kann das Hauptverdienst an dem gelungenen Abend für sich buchen und darf mit dem Erfolg seiner Bestrebungen durchaus zufrieden sein.

Erfreulicherweise war der Besuch des Abends nicht schlecht, die jüngeren Hörer überwiegen. Bei etwaigen ähnlichen Abenden werden sich hoffentlich noch mehr ältere und jüngere Freunde der Lehrwerkstatt einfinden, um dadurch die in jeder Hinsicht anerkennenswerten Musikpflegebestrebungen der Lehrwerkstatt zu unterstützen. Denen aber, die sich an diesem Abend ausübend betätigt haben, wünschen wir, daß sie sich auch weiterhin für gute Musik einsetzen. Das ist doppelt notwendig in unserer Zeit, in der das musikalische Volksempfinden durch niedrige Schlager, durch Jazz-, Rigger- und Kinomusikunkultur auf ein Mindestmaß herabgewirtschaftet worden ist. In der deutschen Musik liegen mit die höchsten Werte deutscher Kultur. Wer sich der musikalischen Verschönerung entgegenstemmt und die ewig jungen Schätze deutscher Musik pflegt, begehrt Dienst am Volke.

Ein bemerkenswerter Unfall

Der Weichensteller O. bediente auf der Sicht am Ofen III eine Kabelwinde, um das Ventil des Staubsacks hochzuziehen. Die Leute sind angewiesen, während des Drehens einer Kurbel Handsäcke und Handleder abzulegen, weil die Gefahr besteht, daß ihre Hand dadurch gewaltsam herumgezogen und verletzt wird. Trotzdem vier Mitarbeiter dieser Vorschrift entsprachen und die Handsäcke ablegten, ließ O. seine Hand im Handsack stecken, die dadurch mit Gewalt herumgezogen wurde, wobei O. eine Verletzung des linken Handgelenks davontrug.

Wir bringen diesen Unfall zur allgemeinen Kenntnis und bitten zu beachten:

Handsäcke und Handleder beim Drehen von Kurbeln ablegen!

H-Zentrale für Unfallschutz
der Dortmunder Union

Familiennachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 3. 12. Franz, Ferdinand — Johann Puls, Preshwerk-Werkstatt.

Eine Tochter: 7. 12. Ingrid, Maria, Klara — Bernhard Wagner, Feinwalzwerk.

Bunte Ecke

Fünf Scherze

Von Hans Schmidt, Thomaschladenschmieden.

Giltig

Der kleine Max hat eine Schaufensterscheibe eingeworfen. Der Inhaber des Ladens raft ihm nach und erwischt ihn endlich. Nachdem er den Uebeltäter tüchtig das Fell gegerbt hat, sagt er: „So du Lummel, du hast meine teure Schaufensterscheibe zerbrochen, die wirst du nun auch bezahlen.“

Da sagt Max tränkenden Auges: „Das will ich ja auch, sehen Sie denn nicht, wie schnell ich nach Hause gelaufen bin, um Ihnen das Geld zu holen?“

Gut aufgehoben

Pfarrer: „Was machen denn nun Ihre armen Kinder, während Sie Ihre Strafe abtun?“

Sträfling: „Denen kann doch nichts zustoßen, die stehen ja alle unter Polizeiaufsicht.“

Mitleid

Frau A: Was haben Sie denn bloß mit Ihrem Mann angefangen, als er aus dem Wasser gezogen wurde?“

Frau B: Windelweich durchgeprügelt hab ich ihn, der hat sich zum letztenmal das Leben genommen.

Wette

Lehrer: „Wo ist denn dein Bruder?“

Junge: „Der ist zu Hause, er hat ein Bein gebrochen.“

Lehrer: „Nanu, wie kam denn das?“

Junge: „Wir hatten gewettet, wer sich am weitesten aus dem Fenster lehnen kann,.... da hat er gewonnen.“

Protest

Raubmörder kurz vor seiner Hinrichtung: „Herr Scharfrichter, ich protestiere gegen das Beil.“

Henker: „Was haben Sie denn dagegen einzuwenden?“

Raubmörder: „An dem Beil sind Kostfäden, da könnte ich leicht eine Blutvergiftung bekommen.“

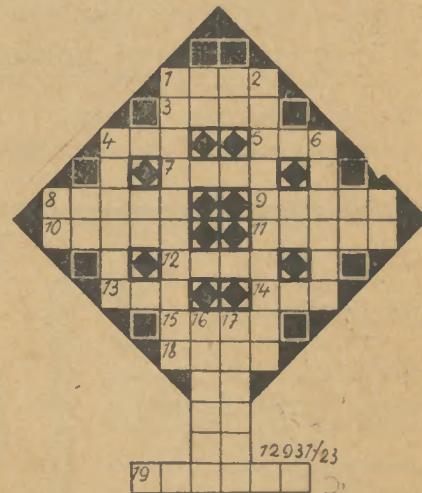
Kreuzworträtsel

Von Florian Glowacz, Patentabtlg.

Bedeutung der Wörter:

- Wagerecht: 1. Unvollständig; 3. Deutscher Fluß; 4. Fett; 5. Zahl; 7. Stachel; 8. Französischer Fluß; 9. Ordensschwester; 10. Gesteinsart; 11. Geistige Gestalt; 12. Wohnstätte; 13. Getränk; 14. Englischer Titel; 15. Mädchenname; 18. Verbandszeug; 19. Verhältniswort.

- Senkrecht: 1. Deutsche Stadt; 2. Unkraut; 4. Morgenland; 6. Teil der Hand; 16. Altes Zeug; 17. Volk.



Magisches Quadrat

Von Emil Steinf, Dortmunder Union, Maschinenbetrieb, Walzwerk I

Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen Wörter von folgender Bedeutung ergeben:

1. Biblische Person; 2. Biblischer König; 3. Zeitraum der Schule; 4. Reiter (Soldat).

A	A	A	A
A	E	L	L
L	N	S	S
U	U	U	U

Besuchskartenrätsel

Von Emil Steinf, Dortmunder Union, Maschinenbetrieb, Walzwerk I

Karl Murenort

Koeln

Als was ist der Herr auf der Dortmunder Union beschäftigt?

A	E	E
E	E	S
S	T	T

Quadraträtsel

Von Hans Gruniat, Verkaufsbuchhaltung

Die Buchstaben in den Figuren sind so zu ordnen, daß die senkrechten und wagerechten Reihen ergeben:

1. Teil des Baumes; 2. Geographische Bezeichnung; 3. Getränk.

